

A photograph of a woman with her hair tied back, wearing a dark, ribbed turtleneck sweater, playing a double bass. She is looking down at the instrument with a focused expression. The background is a plain, light-colored wall.

# Die Basis aller Dinge

## Anne Mette Iversen

Anne Mette Iversen beschreitet gern viele Wege, nicht nur geografisch und gerne parallel. Als Komponistin aus Jazz, klassischer und zeitgenössischer Musik zugleich zu schöpfen, ist für sie nur folgerichtig. Ihr Kontrabassspiel ist unprätentiös, integrierend, mit gelegentlichen Solo-Ausflügen ins Rampenlicht. Ganz ähnlich gilt das für sie selbst als Leader von vier Ensembles und jüngst Composer in Residence für die schwedische Norrbotten Big Band.

Text von Christina M. Bauer, Bilder von Rolf Schoellkopf

Es lassen sich sprechende Bilder zeichnen von verschlungenen, mäandernden, in verschiedene Richtungen wandernden Wegen. Das Künstler- und private Leben der Musikerin Anne Mette Iversen birgt reichlich Entsprechungen für solche Metaphern. Nicht zuletzt zog sie selbst sie schon als Inspiration und als Titel für Kompositionen heran. Besonders offenkundig bei „So Many Roads“, einer facettenreichen Arbeit von 2014. Die schrieb sie für ihr Jazz-Klassik-Synergie-Ensemble Double Life, für das ihre langjährige New Yorker Jazzcombo mit dem schwedischen Posaunisten Peter Dahlgren und dem dänischen Streichquartett 4Corners fusionierte. Das Album wurde von mehreren US-Medien, darunter der Jazzzeitschrift Downbeat, zu den besten des Jahres gezählt. Zur Weltenwanderin besonders zwischen Jazz und Klassik wurde die Musikerin bereits früh. Sie nutzt verschiedene Besetzungen, um entsprechende Ideen umzusetzen. Das kann eine Kombination von Bass, Piano, Saxofon und zwei Stimmen sein, wie in ihrer Gruppe Poetry of Earth. In ihren Jazzensembles geht es dagegen tatsächlich vorwiegend zeitgenössisch jazzig zu. Zu dem nach ihr benannten Quartett in New York kam inzwischen das Ternion Quartett hinzu, in dem Silke Eberhard, Geoffroy de Masure und Roland Schneider mitmischen. Iversen gründete es in Berlin, wo sie seit vier Jahren lebt. Sie findet für die Stadt reichlich Komplimente. „Berlin hat ein bisschen was von dem, was New York hatte, als ich dorthin zog. Es gibt viel Kreativität, Multikulturalität und Aufgeschlossenheit. Wir konnten uns nicht vorstellen, ohne das zu leben.“ Immerhin stand die deutsche Hauptstadt am Ende einer mehrjährigen Phase des Suchens und Abwägens, in der Kopenhagen genauso Thema war wie Paris und Barcelona. Jetzt hat die Musikerin ihren Lebensmittelpunkt in Neukölln, zur einen Seite der Landwehrkanal, zur anderen der Kottbusser Damm, drei Häuser weiter ein Instrumentenmacher. Der bekommt bei Bedarf einen der Bässe übergetragen und fragt bisweilen seinerseits nach einem Bassisten, um ein Instrument probezuspielen. Immerhin hat er dafür zwei Musiker zur Auswahl. Denn nicht nur Iversen spielt Kontrabass, sondern auch ihr Mann Josh Ginsburg. Sie sind bereits zusammen aufgetreten, aber hauptsächlich verfolgt jeder beruflich seinen eigenen Weg. Die beiden Söhne jedenfalls haben an musikalischer Inspiration keinen Mangel.

Iversen reiste zuletzt mehrere Male ins schwedische Luleå. Auf eine kleinere erste Auftragskomposition für die Norrbotten Big Band war bald ein Jahr Tätigkeit als Composer in Residence gefolgt. Bei dieser Big Band bedeutet das weit mehr als komponieren und absenden. „Das sind wirklich luxuriöse Rahmenbedingungen“, so Iversen. „Ich habe großes Glück, dass sie mich angefragt haben.“ In mehreren Besuchen konnte sie die Musiker, ihre Besonderheiten und Stärken kennenlernen. So entwickelte sie ihre Kompo-

sition stückweise weiter, im Verlauf des Probens und Abstimmens wirkte die Band dabei gleich selbst mit. „Es war ein Prozess der gegenseitigen Inspiration und der gemeinsamen Entwicklung mit vielen Möglichkeiten, unterschiedliche Dinge auszuprobieren. Dafür hat man normalerweise nicht die Zeit.“ Das Ergebnis: eineinhalb Stunden Musik, zehn Stücke, die sich in vier Gruppen anordnen. Mitte November wurde das Werk mit dem Titel „Everything in Between“ in einem Konzert beim schwedischen Radio in Luleå präsentiert und aufgezeichnet. Im Sommer wird es auf dem Ystad-Festival zu hören sein, zudem sind Auftritte in Berlin und Hamburg angedacht. Das Live-Album soll Ende nächsten Jahres erscheinen. Schon die Werke für Double Life und andere Formationen verknüpfen feinsinnige Ideen mit anspruchsvoller Kompositionsarbeit. Iversen hat für Chöre genauso Stücke geschrieben wie für Kurzfilme. Die Arbeit mit der Norrbotten Big Band könnte der Anfang einer eingehenderen Beschäftigung mit sehr umfangreichen Klangkörpern sein.

#### Aus eigenem Interesse

Da ist es bemerkenswert, dass sie zwar klassisches Piano und Jazzbass studierte, sich jedoch nie in Komposition hat ausbilden lassen. Vieles eignete sie sich aus eigenem Interesse selbst an. „Ich habe eine gute Vorstellung davon, wie die Instrumente klingen“, sagt sie. „Dann muss man noch etwas wissen über ihre technischen Möglichkeiten und Grenzen. Damit kommt man schon ziemlich weit.“ Bevorzugt schreibt sie für Besetzungen und Musiker, die sie kennt. Ist das nicht sowieso der Fall, beschäftigt sie sich mit den Menschen, hört Konzerte und Aufzeichnungen. Dieses persönliche He-

”

Ich möchte auf der Bühne nicht besonders laut sein. Alle sollen den Bass hören können, auch ich selbst natürlich. Aber ich möchte nicht den Bass raus-hämmern.

“







rangehen kommt der Musik zugute. „Jeder Musiker hat eine natürliche musikalische Persönlichkeit, eine eigene Kraft, die klingt. Es ist schön, das in einer Komposition herauszubringen, egal welcher. Das ist interessanter anzuhören und für die Musiker leichter zu spielen, da sie sich besser identifizieren können.“ Bereits von Beginn an hatte Iversen einen Sinn dafür, Combos zusammenzustellen. Ihr erstes Quartett gibt es bis heute, die Formierung erforderte nur kleine Umwege. Saxofonist John Ellis ist neben Iversen der zweite Musiker der ersten Stunde. Sie trafen sich um die Jahrtausendwende an der New Yorker New School. Der anfängliche Pianist und Schlagzeuger fiel allerdings gleich für die erste Tour aus Zeitgründen aus. So kam Otis Brown III, ebenfalls ein Kommilitone, ans Schlagzeug, der gerade nach New York übersiedelte Danny Grissett ans Piano. Die erste Tour: zwei Wochen Dänemark. Mehrere erfolgreiche Alben und Konzertreisen später holte Iversen vor Kurzem erneut Peter Dahlgren als fünften Mann dazu. „Ich hatte das Gefühl, Peter fügte sich wie von selbst in die Gruppe ein und erweiterte den Sound. Das gab uns eine neue Dynamik. Ich merkte, das war genau die richtige Kombination von Musikern für die Ästhetik, die ich anstrebte.“ Einmal mehr gibt das Ergebnis ihren Ohren recht. Die Bassistin machte die Einspielung zugleich zu einer Hommage an ihre Combo und gab ihr den Titel „Round Trip“, ein Bild zahlreicher gemeinsamer Reisen durch die Welt.

Gerade waren Iversens Wege musikalisch nicht. Es dauerte etwas, bis sie den Kontrabass für sich entdeckte. Als es so weit war, am Rytmisk Musikkonservatorium in Kopenhagen, wo sie bei Niels-Henning Oersted-Pedersen studierte, hatte sie zuvor jahrelang klassisches Klavier gelernt und schließlich an der Royal Academy of Music in Aarhus zwei Jahre studiert. Im zweiten Studienjahr galt es, ein Zweitinstrument zu wählen. Damals entschied sich die angehende Pianistin für den E-Bass, den sie schon als Zwölfjährige immer

wieder in Jugendbands gespielt hatte. Mit dem landete sie bei einem einwöchigen Workshop für Jazzensembles an. Eine ganze Reihe der dänischen Dozenten befand recht schnell, sie solle aus dem Neben- am besten ihr Hauptinstrument machen. Allen voran Bassist Bo Stief, heute mit 70 Jahren einer der Senior Jazzer der Szene Dänemarks. Eine etwas genauere Jazzbasserkundung schien Iversen nach dem Workshop ihrerseits lohnend. Das Pianostudium wollte sie ein Jahr ruhen lassen. Geht nicht, erfuhr sie und entschied sich, zum Tieftöner zu wechseln. Nach einem Jahr privatem Unterricht, nicht zuletzt bei Stief, konnte sie am Kopenhagener Rytmisk Konservatorium anfangen. Jazz mit dem E-Bass? Iversens damaliger Freund, selbst Saxofonist, sorgte dafür, dass sie zum Geburtstag leihweise einen Kontrabass in die Hände bekam. Mit durchschlagendem Erfolg. „Ich dachte: Das ist das richtige Instrument!“, erinnert sich die Bassistin. Sie fand zwar ab und an noch Verwendung für den E-Bass, ist jedoch seitdem zuallererst Kontrabassistin.

#### Wenn, dann richtig

Wenn, dann gleich richtig, war ihre Devise, und so folgte auf diese Umstellung 1998 der Umzug nach New York. Ein Bachelor-Studium der Jazz Performance an der New School mit Unterricht von Kontrabass-Koryphäen wie Ron Carter, Buster Williams und Reggie Workman, um nur einige zu nennen, folgte, dazu fast allabendliches Abhängen im Smalls Club. Schnell taten sich erste interessante Kooperationen auf, etwa mit Aki Takase für ihr All Star April Sextet, sowie mit Nina Nastasia. Die Gruppe Brooklyn Jazz Underground gründete die Bassistin bereits mit. Es dauerte nicht lang, bis sie erste Ensembles als Leader formierte. Einige Tief-



töner hat sie seitdem durch, heute spielt sie ein 5/8-Modell, das um 1870 in Wien gebaut wurde. Dem ließ sie erst vor Kurzem eine Generalüberholung angedeihen mit neuem Steg und Verbesserungen am Griffbrett. Wegen zahlreicher früherer Ausbesserungen aus dem gesamten Bassleben hatte sie oft Bedenken, unterwegs könnte etwas kaputtgehen. „Ich war lange extrem vorsichtig damit, aber inzwischen mache ich mir nicht mehr so viele Sorgen.“ Letztlich erwies sich der Kontrabass als robust. Vor allem entspricht der Klang dem, den sie gesucht hatte. Sie mag ihn am liebsten so authentisch, unbearbeitet und unverstärkt wie möglich. „Das ist es, in was ich mich verliebt habe, den akustischen Klang des Kontrabasses. Selbst in einer Band ist er die Basis aller Dinge. Er muss eine gute Grundlage im Gesamtklang bilden.“

Aufgrund der Anforderungen großer Konzertsäle und Besetzungen ist Klangverstärkung dennoch häufig unvermeidlich. Iversen ist, wie sie sagt, flexibel, orientiert sich am verfügbaren Equipment, den Wünschen der anderen Musiker. Wenn sie allerdings wählen kann, bevorzugt sie Kondensatormikrofone. Die eignen sich, wie sie sagt, besonders gut für Liveaufzeichnungen. Mit einem Neumann KM185 oder KM184 klappt es am besten, mit einem AMT S25B ließe sich ebenfalls ausgezeichnet arbeiten. Ist kein Kondensatormikrofon da, tut es ein Electro-Voice RE20, so eines hat sie selbst. Meist verwendet sie für den Kontrabass zwei, bisweilen drei Mikrofone. Oft ist die Verwendung von Mikrofonen gar nicht möglich, daher nutzt Iversen ebenfalls häufig Pickups. Sie selbst hat einen von David Gage. In Sachen Verstärker ist ihre Devise: nur so viel wie nötig. „Wenn ein Verstärker für den Bass erforderlich ist, mag ich die alten kleinen Gallien-Krueger-Modelle etwas lieber. Ich möchte auf der Bühne nicht besonders laut sein. Alle sollen den Bass hören können, auch ich selbst natürlich. Aber ich möchte nicht den Bass raushämmern.“ Während sie die Saiten ganz überwiegend mit Zupftechniken anschlägt, greift die Dänin manchmal zudem gern zum französischen Bogen. „Das bringt einen anderen Sound, eine andere Ästhetik, die ich gern in die Musik einbeziehe.“ Ein interessanter Aspekt an Iversens Musik ist die zurückhaltende Verwendung ihres eigenen

Instruments. Umso mehr, da sie das gesamte Repertoire für ihre Bands schreibt.

Es ist nicht so, dass ihre fein austarierten melodieorientierten Soli sich nicht gut im Vordergrund machen würden. Sie legt einfach keinen Wert darauf, im Mittelpunkt zu stehen. Bei Konzerten tut sie das zwar, hält sozusagen von der Mitte der Bühne aus das Ensemble zusammen. Das geschieht indes auf eine völlig unpräzise, zurückhaltende Weise. Bass-Soli kommen selten vor, sind dann gleichwohl sehr hörensenswert. Öfter noch gibt es Sequenzen, in denen der Kontrabass



etwa im musikalischen Dialog mit dem Piano oder dem Saxofon kurz im Vordergrund steht und bald wieder im Gesamtgefüge aufgeht. Ähnliche Zurückhaltung spiegelt sich schon in der kompositorischen Herangehensweise. Manchmal steht tatsächlich eine Bassline am Anfang, um die herum ein Stück entsteht. Es kann allerdings ebensogut eine Melodie sein, ein Rhythmus, ein Groove, an jedem Instrument. Iversen ist nicht festgelegt. „Ich versuche, dem zu folgen, was als Erstes auftaucht, und das weiterzuentwickeln.“ Letztlich sucht sie allem voran den Ausgleich der musikalischen Kräfte und Persönlichkeiten. „Die Musik muss ausgewogen, ausbalanciert sein, für ein Ensemble als Gesamtheit, nicht als Solist und begleitende Gruppe oder so etwas. Es muss Raum geben, sodass jeder mal im Vordergrund erscheinen kann. Insgesamt aber kommt es mir auf ein gemeinschaftliches Gefühl, einen gemeinsamen musikalischen Inhalt an.“ ■

[www.annemetteiversen.com](http://www.annemetteiversen.com)